

Reden statt spielen

Als „Miss Bundestag“ wurde sie kürzlich bezeichnet. Doch **Agnes Krumwiede** kann viel mehr als nur schön aussehen: Sie ist ausgebildete Konzertpianistin. Mittlerweile hat sie die musikalische Bühne mit der politischen getauscht und ist Kulturpolitische Sprecherin der Grünen. Marcus Stähler sprach mit ihr über die Bedeutung von Musik für die Gesellschaft und die Frauenquote im Orchester.





Mein Leben ist eine einzige Ausnahmesituation, alleine schon im Bundestag zu sein ist unglaublich. Aber was mir so als Neuling aufgefallen ist: Man sitzt ganz, ganz lang. Ich habe noch nie in meinem Leben so viel gesessen und zugehört.“ Das ist für Agnes Krumwiede natürlich eine große Umstellung – schließlich war sie es vorher eher andersrum gewohnt, dass ihr zugehört wird: Die 33-jährige Ingolstädterin hat an der Hochschule in Würzburg Klavier studiert und war einige Jahre als Konzertpianistin und Klavierschulleiterin tätig. Ein äußerst ungewöhnlicher Background für eine Politikerin – aber sie sieht in ihrer Ausbildung durchaus einen Vorteil für ihre neue Aufgabe: „Weil man die Bühne gewohnt ist, weil man es gewohnt ist, vor Leuten zu agieren. Und dann gibt es auch einen mentalen Vorteil: Denn als Musiker dient man. Man steht im Dienst einer großen Sache, und das ist bei der Politik auch der Fall.“

Die große Sache – das heißt für Krumwiede vor allem das Feld der Kulturpolitik, zu dem sie mit ihren breit gefächerten Interessen viele Berührungspunkte hat: „Ich komme eigentlich aus einer Künstlerfamilie; ich male gern, ich mag den Film, und ich hab, als ich jung war, viel Theater gespielt. Ich war die Helena im ‚Sommernachtstraum‘ und mit 19 die Medea – da habe ich meine beiden Klavierschülerinnen umgebracht“, erzählt Krumwiede mit einem mädchenhaft wirkenden Kichern.

Keine Frage, sie hat viel Humor und Charme und hebt sich nicht nur damit

erfrischend vom eher graumäusigen Technokratencharme mancher Kollegen und Kolleginnen ab. Doch wenn es zur Sache geht, wird sie ernst und kämpferisch – das war bei ihrer Antrittsrede im Bundestag zu erleben, und das ist auch im Vieraugengespräch zu spüren. Mit großem Nachdruck spricht sie etwa von der Notwendigkeit einer sozialen Absicherung für künstlerische Berufe: „Es ist ein unhaltbarer Zustand, wie sich viele Musiker, Schauspielerinnen, bildende Künstler oder Tänzer von einem schlecht bezahlten Projekt zum nächsten hangeln müssen. Gerade die Tänzer sind oft das letzte Glied in der Geldverdienerkette. Aber wenn eine Gesellschaft ihre Kulturschaffenden nicht wertschätzt, wird sie auf eine Weise verarmen, die mit Geld nicht mehr gutzumachen ist. Werte wie Glück und Zufriedenheit sind nicht mit einem Bruttoinlandsprodukt messbar und nicht mit einem Wachstumsbeschleunigungsgesetz herzustellen. Aber sie sind trotzdem enorm wichtig!“

Kulturpolitik ist für Krumwiede keineswegs eine elitäre Liebhaberei von Elfenbeinturmbewohnern, sondern eine Angelegenheit von großer Relevanz: „Ich begreife Kultur nicht als bloße Förderung von Prestigeprojekten, sondern behaupte, dass sie sehr wichtig ist, um gute Ideen und Fantasie zu entwickeln. In vielen Bildungseinrichtungen wird momentan Wissen gespeichert, um es dann wieder auszuspucken. Das reicht

nicht, weil die Herausforderungen, die auf uns zukommen, viel zu komplex sind, dafür braucht man Flexibilität im Denken. Deshalb glaube ich, dass Kulturpolitik in Zukunft immer wichtiger wird.“

Auch die Musik habe selbstverständlich eine gesellschaftliche Bedeutung, betont Krumwiede: „Dafür gibt es viele Beispiele. Neurologen haben wissenschaftlich belegt, dass klassische Musik das Einfühlungsvermögen fördert. Eine sehr wichtige Eigenschaft für das menschliche Miteinander! Außerdem kann man Musik als integratives Element einsetzen. Das zeigt zum Beispiel Daniel Barenboim mit seinem West-Eastern Divan Orchestra, in dem er junge israelische und palästinensische Menschen

zusammen musizieren lässt. Das ist ein wichtiges politisches Signal von großer Tragweite.“

Um die musikalische und kulturelle Bildung stärker in der Gesellschaft zu verankern, möchte

Agnes Krumwiede Künstler aus verschiedenen Sparten für regelmäßige Workshops engagieren. Wie wichtig der Kontakt mit Musik sein kann, hat die Politikerin bei einem Hip-Hop-Projekt in ihrem Wahlkreis erfahren: „Da können Schülerinnen und Schüler aus schwierigen sozialen Verhältnissen unter professioneller Anleitung eigene Songs und Auftritte erarbeiten. Und es ist faszinierend zu sehen, wie manche von ihnen, die sonst große Probleme damit haben, sich einen Text zu merken

„Wenn die Gesellschaft ihre Kulturschaffenden nicht schätzt, wird sie verarmen“



Zur Person

Agnes Krumwiede wurde am 17. Januar 1977 in Neuburg an der Donau geboren und begann nach dem Abitur ihr Studium zur Diplommusikerin mit Hauptfach Klavier an der Hochschule für Musik in Würzburg, an der sie 2005 erfolgreich ihr Konzertdiplom abschloss. Bereits ein Jahr zuvor war sie Stipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung, bekam 2005 einen Gastvertrag am Stadttheater Ingolstadt als Pianistin und Schauspielerin und eröffnete dort 2008 eine Klavierschule. Seit 2001 ist sie außerdem Mitglied bei Bündnis 90/Die Grünen, trat bei der Bundestagswahl 2009 als Direktkandidatin im Wahlkreis Ingolstadt an und schaffte den Einzug in den Bundestag.

oder vorzutragen, plötzlich durch die Musik eine ganz andere Souveränität bekommen und die Stärken ihrer Persönlichkeit zeigen können.“

Wenn Krumwiede von solchen Erlebnissen erzählt, tritt ihr starkes persönliches Engagement unverkennbar zu Tage. Obwohl die dauerstressige Eingewöhnungszeit als neue Bundestagsabgeordnete nicht spurlos an der zierlichen jungen Frau mit den dunklen Haaren vorübergegangen ist, geht sie mit ungebrochenem Enthusiasmus zu Werke: „Ich glaub, dass ich viel Energie hab. Und dass ich ein sehr leidenschaftlicher Mensch bin und sehr impulsiv, und das hat seine Vor- und Nachteile.“

Diese Vor- und Nachteile ihres starken Temperaments und ausgeprägten Gerechtigkeitssinns hat Agnes Krumwiede schon in frühen Jahren auf der Klosterschule im erzkonservativen Bayern gezeigt: „In der sechsten Klasse hatten wir eine Klosterschwester, die hat uns erzählt, dass Homosexuelle in die Hölle kommen. Ich weiß noch, dass ich gesagt hab, dass ich das ganz gemein finde, warum sie manche Menschen nicht so nimmt, wie sie sind, und dann in die

Hölle schicken will. Wir hatten sogar einen Lehrer, der war ganz rechtsextrem und rassistisch, und ich erinnere mich an Szenen, in denen ich heulend das Klassenzimmer verlassen habe. Also ich hab rebelliert, wo es nur ging.“

Aber nicht gegen ihre Eltern. Die haben ihre Tochter immer unterstützt – und das war enorm wichtig, sagt Krumwiede. So konnte sie immer ihren eigenen Weg beschreiten und eine musikalische Laufbahn einschlagen, die eine deutlich individuelle Handschrift aufweist: Unter dem Motto „Starke Frauen“ hatte sie etwa für mehrere Konzerte ein musikalisch-literarisches Programm zusammengestellt, bei dem Werke von Komponistinnen im Mittelpunkt standen. Ganz besonders liegt ihr dabei das Schaffen von Fanny Hensel am Herzen: „Ich finde, sie war eine großartige Komponistin, vor allem der Klavierzyklus ‚Das Jahr‘ ist einfach wunderbar.“

Als pianistisches Vorbild hat sie eine Zeit lang Anna Gourari (siehe Porträt auf S. 22) bewundert, aber dann gab es ein paar Aufnahmen, die ihr nicht so gefielen. Auch Hélène Grimaud schätzt sie sehr – beklagt jedoch die Mechanismen des Marktes, der die Französin erst durch ihre Wolfsgeschichte wahrgenommen

hätte: „Bei weiblichen Interpreten muss es häufig erst so eine Extrageschichte geben, bevor sie sich richtig durchsetzen können. Auch ich bekomme, seit ich Abgeordnete bin, vermehrt Anfragen für Konzerte. Die nehme ich allerdings nicht an, weil sie nicht primär auf ein Interesse an meinen musikalischen Fähigkeiten zurückzuführen sind – und ich anderen Pianisten keine bezahlten Auftrittsmöglichkeiten wegschnappen möchte. Meine Hauptaufgabe ist jetzt mein Bundestagsmandat und die Kulturpolitik.“

Beim Thema Frauen in der Musik

kann Agnes Krumwiede richtig zornig werden – weil sie den ganzen Klassikbetrieb noch immer ausgesprochen chauvinistisch findet. Deshalb fordert sie für die öffentlich subventionierten Orches-

ter in Zukunft eine festgeschriebene Frauenquote: „Es kann ja nicht angehen, dass 60 Prozent der Studierenden an den Hochschulen weiblich sind und sich das im Berufsleben gar nicht widerspiegelt, wo wir Frauenanteile von höchstens 30 Prozent in den deutschen Orchestern haben. Ein Dirigent hat mir mal gesagt, dass Frauen weder zu gut noch zu schlecht aussehen dürfen, weil sie ja sonst das Publikum ablenken – da geht es also keineswegs um künstlerische Qualität! Die Quote wäre keine Dauerlösung, aber eine Krücke für ein erkranktes System.“

klassikradio live in concert tournee 2010

Orchester: Klassik Radio Pops Orchestra

Dirigent: Nic Raine

Moderation: Holger Wemhoff

Die große Welt der

Film musik

Alle Tickets und Infos unter
www.klassikradio.de und www.deag.de.

Telefonisch unter 01805 - 84 80 84*, sowie an allen
bek. Vorverkaufsstellen (*14 Cent/Min. - Mobilfunkpreise können abweichen)

03.04.10

Nürnberg,
Meistersingerhalle

04.04.10

Berlin, Philharmonie

05.04.10

Augsburg,
Kongresshalle

10.04.10

München,
Philharmonie

17.04.10

Hamburg, Laeiszhalle

18.04.10

Frankfurt/M.,
Alte Oper

23.05.10

Stuttgart, Liederhalle

**klassik
radio** 